

In jeder Religion spielt das Essen eine große Rolle. Aaron Schart versucht, die Bibel als Geschmacksschule ins Spiel zu bringen, die zu intensivem Lebensgenuss anleitet.

Gottes Wort – verführerisch süß

Die Bibel als Geschmacksschule

Von Aaron Schart

Die Religionen tauchen wieder auf den Titelseiten der Medien auf. Mögen die Medien auch vielfach, wie das ihre Art ist, die negativen Meldungen, wie etwa fanatisierte angebliche Märtyrer, Frauen unterdrückende Patriarchen, Kinder missbrauchende Priester und andere Verirrungen in den Mittelpunkt stellen, so gibt es trotz dieser missbräuchlichen Verwendung der Religion auch einen positiv einzuschätzenden religiösen Suchprozess. Gerade weil an den Auswüchsen deutlich wird, wie verzweifelt manche Menschen nach religiösem Sinn suchen und meinen um Gottes willen an Traditionen festhalten zu müssen, die dem modernen Wahrheitsbewusstsein und Lebensgefühl als überholt erscheinen, ist es wichtig die religiösen Fragen nicht von wissenschaftlichen Diskursen fern zu halten. Insbesondere im Ruhrgebiet, wo mehr als hundert verschiedene Religionen und religiöse Gruppierungen nebeneinander existieren und miteinander leben und arbeiten müssen,

ist deutlich, dass die eigene religiöse Identität nicht mehr ohne Auseinandersetzung mit anderen Religionen gewonnen werden kann. Solche Auseinandersetzung geschieht nur zum geringen Teil auf der intellektuellen Basis. Natürlich müssen die jeweiligen religiösen Vorstellungen über das Wesen Gottes und die darauf beruhenden Wertsysteme intellektuell akzeptabel und gegenüber wissenschaftlichen Einwänden verteidigbar sein, aber wichtiger noch ist die lebenspraktische Bewährung der jeweiligen religiösen Einstellungen. Alle Religionen haben – in unterschiedlicher Intensität – bestimmte Vorstellungen darüber ausgeprägt, wie ein gottgefälliges Leben aussehen kann, das die Gläubigen umzusetzen suchen. Vieles an diesen Vorstellungen ist aus Sicht der Gläubigen von peripherer Bedeutung und kann leicht aufgegeben oder verändert werden, manches jedoch gehört zum Kernbestand des religiösen Pflichtenkanons. Für viele Religionen gehören bestimmte Speise- und

Fastenvorschriften zum unaufgebaren Bestand. Man denke nur an das Verbot Schweinefleisch zu essen, das das Judentum zum Kernbestand zählt und auch der Islam übernommen hat, oder an bestimmte Fastenzeiten, wie das christliche Fasten in der Passionszeit, das freilich nur noch wenig gepflegt wird, und das islamische Fasten im Monat Ramadan. Für das gemeinsame Leben und insbesondere das gemeinsame Feiern in einer Gesellschaft sind Speisevorschriften unmittelbar relevant. So entzündete sich etwa schon in der frühen Christenheit ein ganz gravierender Konflikt zwischen Paulus und Petrus (Gal 2,11) daran, ob Judenchristen, die sich an die Speisegebote des jüdischen Gesetzes, der Tora, hielten, gemeinsam mit Heidenchristen Mahlgemeinschaft halten konnten, die solche Speisevorschriften nicht beachteten. Und auch heute gilt es auf die jeweiligen Diät-Vorstellungen der Gäste Rücksicht zu nehmen, insbesondere dann, wenn man Angehörige anderer Religionen einlädt. Kein Mensabetrieb eines



Aaron Scharf. Foto: Tino Bobert

größeren Betriebes, auch einer Universität, kann ohne entsprechende Rücksichten mehr auskommen. Die grundlegenden Entscheidungen bei den Speisevorschriften der großen Religionen sind Jahrtausende alt und es wurde, gelegentlich auch gegen massiven Widerstand, an ihnen festgehalten. Auch wenn nach heutigem medizinischen Wissensstand, viele dieser Vorschriften nicht mehr ernährungswissenschaftlich begründbar sind, so dürften sie doch in der Zeit ihrer Entstehung dem damaligen Wissensstand entsprochen haben. Speisevorschriften sind oft so tief in die kollektive Psyche der jeweiligen Religion und der von ihr geprägten Kulturräume eingegangen, dass es auch heute noch den meisten Menschen vor bestimmten Speisen ekelt, obwohl gegen ihren Genuss aus ernährungswissenschaftlicher Sicht nichts einzuwenden ist. So ekelt es in Deutschland vielen davor Pferd, Schwan, Schlange oder Heuschrecken zu essen, die in anderen Teilen der Welt ohne Probleme genossen werden. In einer globalisierten und auf die Freiheit des Einzelnen setzenden Welt werden sich im interreligiösen Wettstreit langfristig wahrscheinlich nur solche Speisevorschriften halten können, die entweder ernährungswissenschaftlich begründbar sind oder die dem Geschmack der Menschen entsprechen. Den evangelischen Kirchen entspricht es durchaus, die Speisesitten tatsächlich allein auf diese zwei Parameter zu stellen und es dabei jedem Einzelnen zu überlassen in diesen Fragen zu entscheiden. Wenn man nun dem Geschmack eine große entscheidungsrelevante Rolle zuspricht, so muss man sich dem Problem stellen, dass der Geschmack auch abtumpfen und zum schlechten Geschmack verkümmern kann. Entscheidungen, die den guten Geschmack verletzen, sollten aber vermieden werden. So ist es eine wichtige Aufgabe den Geschmack zu schulen und sensibel für das zu halten, was wirklich zu genießen lohnt. Evangelischer Tradition ent-

spricht es, wenn als Beitrag zur Geschmacksschulung Orientierung in der Bibel gesucht wird.

Essen in der Bibel

Das Essen ist ohne Zweifel ein beherrschendes Thema in der Bibel. Schon im allerersten Kapitel, als Gott sein Ebenbild, den zweigeschlechtlich geschaffenen Menschen, mit der Herrschaft über seine Mitgeschöpfe beauftragt, ergeht eine erste Speisevorschrift: Die Menschen dürfen keine Tiere essen. Sie sollen sich allein von Pflanzen ernähren (Gen 1,29-30). In der folgenden Erzählung von Adam und Eva im Gottesgarten (Gen 2,4b-3,24) wird dann eindrücklich vor Augen gestellt, wie sich beide von der Schlange dazu verführen lassen von der Frucht zu essen, die ihnen Gott zu ihrem eigenen Schutz vorenthalten wollte. Die Frucht wird in der Erzählung nicht genau bezeichnet und über die Geschmacksqualität der Frucht kann der Frau nichts bekannt gewesen sein, da sie noch nie davon gegessen hatte. Die Früchte ausge-rechnet dieses Baumes erschienen auch erst in dem Moment begehrenswert (Gen 3,6), als die Schlange mit ihrer geschickten „Werbemaßnahme“ mit dem Verzehr der Frucht eine grundlegende Transzendierung der Grenzen des Menschenseins versprach (Gen 3,5): „Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ Bemerkenswert ist, dass die Erzählung unterstellt, dass der Frau eine solche Verknüpfung von Essen und Seinstranszendierung überhaupt plausibel erscheinen konnte. Vom Erzähler wird implizit vorausgesetzt, dass die Leserschaft nachvollziehen kann, dass Speisen tatsächlich bestimmte Bewusstseinszustände herbeiführen können. Die Erzählung ruft am Anfang der Bibel nachdrücklich ins Bewusstsein, dass der Mensch in sich ein latentes Misstrauen trägt, Gott möge ihm etwas vorenthalten wollen, was höchsten Genuss bedeutet. Das

Gegenteil aber ist der Fall. Dass Zugang zu Gott und genussliches Essen zusammengehören, zeigt sich am Sinai, als Mose, Aaron und einige andere Repräsentanten des Volkes Israel die außergewöhnliche Gnade zuteil wird, Gott sehen zu dürfen: Da setzen sie sich nämlich hin und essen miteinander (Ex 24,11). Das in freudig erregter Stimmung vollzogene gemeinsame Mahl ist anscheinend besonders gut geeignet, der unmittelbaren Präsenz Gottes zu entsprechen. Auch wenn das an dieser Stelle nicht explizit gesagt ist, dürfte vorausgesetzt sein, dass Gott als Gastgeber fungiert.

Die spirituelle Bedeutung des gemeinsamen Essens, die in der Bibel durchgehend eine Rolle spielt, zeigt sich besonders nachdrücklich und auslegungsgeschichtlich bedeutsam am letzten Abendmahl Jesu. Jesus feierte in der Nacht vor seiner Hinrichtung mit seinen zwölf engsten Vertrauten zusammen das Passamahl und deutete bei dieser Gelegenheit das gebrochene Brot und den gemeinsam getrunkenen Wein auf seinen im Tod stellvertretend für alle hingegebenen Leib und sein vergossenes Blut. Damit lehrte er die Jünger und Jüngerinnen die Bedeutung seines Todes verstehen. Im Zentrum des christlichen Gottesdienstes steht seit dem die symbolische Mahlgemeinschaft in der Erinnerung an die Selbsthingabe Jesu für die ganze Schöpfung.

Da die Bibel oft auf Essensvollzüge zu sprechen kommt und auch ausführliche Speisevorschriften enthält, kann über das Essen zur Zeit der Bibel einiges Verlässliches gesagt werden, auch wenn keine Rezepte erhalten geblieben sind. Mit kongenialer Imaginationskraft auf der Basis heutiger Kochrezepte aus dem Nahen Osten lassen sich einige Speisen rekonstruieren. Im Rahmen dieses Beitrags soll es aber darum gehen, was den alten Israeliten wie geschmeckt hat und welche emotionalen Wertigkeiten sie mit bestimmten Geschmacksrichtungen verbanden. Besonders bemerkens-

(1) Lucas Cranach der Ältere: „Adam und Eva“ (1526), Öl auf Holz,
London, Courtauld Institute Galleries.
Quelle: Die virtuelle Gemäldegalerie: 10.000 Meisterwerke, DVD-ROM, 2004.

wert erscheint die Bitte des Beters des 119. Psalms an Gott (Ps 119,66): „Lehre mich heilsame Einsicht (wörtlich: guten Geschmack; AS) und Erkenntnis“. Klar wird gesehen, dass der Geschmack gleich wie die Erkenntnis Grundlage für Entscheidungen ist. Gerade deshalb ist es wichtig ihn zu einem guten Geschmack auszubilden. Dies wiederum kann nur auf der Basis der Gottesbeziehung wirklich gelingen, weshalb sich der Beter direkt an Gott wendet.

Die Geschmacksrichtungen und ihr metaphorischer Gebrauch

Es spricht alles dafür, dass man zu Zeiten der Bibel ebenso wie im heutigen Europa die Geschmacksrichtungen „sauer“, „salzig“, „bitter“ und „süß“ unterschieden hat. Der saure Geschmack ist im AT nur im Fall des Sauerteigs belegt, ansonsten findet sich das Wort nicht (z.B. Ex 12,19-20). Eine übertragene Verwendung, wie man etwa sagt, dass jemand „sauer“ auf jemand anderen ist, kommt nicht vor. Salz war ein geschmacksverstärkender Zusatz zum Essen, wie man Hiob 6,6 entnehmen kann (vgl. auch Esra 4,14).

Im kultischen Zusammenhang gibt es die Vorschrift, dass Speiseopfer gesalzen werden müssen (Lev 2,13). Damit wird wohl eine gute Haltbarkeit erzielt, so dass die Speise länger genießbar bleibt. Die Versalzung des Bodens, so weiß man, führt zu Unfruchtbarkeit (Dtn 29,23). Eine übertragene Verwendung des salzigen Geschmacks ist im AT nicht belegt, auf das berühmte Beispiel der Bergpredigt Jesu „Ihr seid das Salz der Erde!“ wird weiter unten eingegangen.

Sprichwörtlich bitter ist der Wermut (Spr 5,4). Bitteres Wasser (Ex 15,23) und bittere Weintrauben (Dtn 32,32) sind ungenießbar. Man weiß, dass der bittere Geschmack nichts Objektives ist, sondern von der subjektiven Stimmung abhängen kann, das wird jedenfalls in Jes 24,9 vorausgesetzt: Auch guter Wein schmeckt demjenigen bitter, der seelisch verbittert ist. Im Unterschied zum sauren und salzigen Geschmack, wird das Wort „bitter“ auch übertragen gebraucht. So kann etwa die Seele „bitter“ werden (Hi 3,20; 21,25). Sprichwörtlich bittere Gefühle löst der Tod aus (Koh 7,26; vgl. Ez 27,31). „Bitter“ ist das Leben der vereinsamten Noomi (Rut

1,13.20), des geschlagenen Hiob (Hi 27,2) oder des trauernden personifizierten Zion (Klgl 1,4). Auch das Verhalten Israels gegenüber seinem Gott kann bitter genannt werden (Jer 2,19; 4,18). Von besonderer Bedeutung ist, dass auch das Leben der von harter Arbeit bedrückten Hebräer in Ägypten „bitter“ genannt wird (Ex 1,14; vgl. 2 Kön 14,26). Israel soll nämlich, damit es nie vergisst, dass es selbst einmal aus der Sklaverei befreit wurde, jährlich im Rahmen des Passafestes neben dem Passalamm auch bittere Kräuter essen (Ex 12,8). Diese Praxis, ganz bewusst bittere Kräuter in die Speisefolge des ersten Abends des Passafestes, des Sederabends, einzubauen und deren Bedeutung auch zu erklären, hat sich bis heute im Judentum erhalten. Der Geschmack der Speisen unterstützt die Erinnerung und umgekehrt prägt die festliche Inszenierung der Ursprungssituation des Auszugs aus Ägypten das Geschmacksempfinden. Wann immer man nun bittere Kräuter isst, werden emotionale Assoziationen geweckt, die den Exodus ins Gedächtnis rufen; und wann immer man Dinge erlebt, die bittere Gefühle auslösen, werden sie eingeordnet in die große, generationenübergreifende Geschichte Gottes mit dem Volk Israel.

In Bezug auf Gott ist es der gequälte und verzweifelte Hiob, der sich dazu hinreissen lässt, Gott als Ursache von Bitterkeit darzustellen: Nach mehreren Reden seiner Freunde ist Hiob so gereizt von dem Versuch ihm ein Vergehen anzulasten, das sein schlimmes Schicksal als gerechte Strafe erscheinen lassen könnte, dass er sich sogar zu der Aussage versteigt (Hi 27,2): „So wahr Gott lebt, der mir mein Recht verweigert, und der Allmächtige, der meine Seele betrübt (wörtlich: bitter macht; AS).“ Die Verbitterung, die Hiob an sich selbst beobachtet, verdankt sich dabei nicht eines direkten Einwirkens auf die Psyche Hiobs, sondern der Undurchsichtigkeit des Wirkens Gottes. Hiob selbst gesteht am Ende des Buches ein, dass seine

(2) Eisenzeitliche Haushaltskeramik aus einer Ausgrabung in Arad. Nr. 6 und 7: mittelgroße Krüge für Wasser und Wein; Nr. 8: flacher Teller.

Quelle: Foto von Aaron Scharf, 19.08.1988.

scharfen Anklagen Gottes nur für den Moment ihre Berechtigung hatten (Hi 42,5): „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen.“

Der klassische Süßstoff der Antike ist der Honig (Spr 24,13), daneben gab es nur eingedickte Säfte von süßen Früchten, z.B. Datteln oder Weintrauben. Etwas Süßeres als Honig gab es nicht (Ri 14,18). Von allen Geschmacksrichtungen kommt die Süßigkeit weitaus am häufigsten in der Bibel vor. Das geht darauf zurück, dass das Süße für den Menschen das Wichtigste ist. Bitteres, Saures oder Salziges ist nur in bestimmten Konzentrationen und nur in sehr begrenzten Mengen zum Verzehr geeignet, das Süße dagegen ist nicht nur gesund, sondern es bereitet dem Gaumen sogar ein besonderes Vergnügen. Als Gott die durch die Wüste ziehenden Israeliten mit „Brot vom Himmel“, dem Manna, versorgt, da wird vom Erzähler in einer Randnotiz auch vermerkt, dass es einen honigartigen Geschmack gehabt habe (Ex 16,31). Dahinter verbirgt sich sicherlich die Absicht zu zeigen, dass Gott das Volk Israel nicht nur vor dem Hunger bewahrt, sondern ihm zusammen mit der Freiheit von der Sklaverei Ägyptens mehr als das Überlebensnotwendige geben will, nämlich den Genuss am Leben.

Im Unterschied zu den anderen Geschmacksrichtungen ist der metaphorische Gebrauch von „süß“ reich belegt. Der Schlaf kann z.B. süß genannt werden (Koh 5,11): „Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß, er habe wenig oder viel gegessen; aber die Fülle läßt den Reichen nicht schlafen.“ Die Qualität des Schlafes eines bis zur Erschöpfung arbeitenden Menschen hängt nicht von einem reichlichen und guten Abendessen ab, dessen Speisenfolge womöglich auch mit einer Süßspeise angereichert war, sondern ob er dem Körper endlich Ruhe geben und seine Energie regenerieren kann. Vor allem sind es aber die Worte, denen die Eigenschaft „süß“ zugeschrieben wird. Worte, die einem Menschen zu verstehen

(3) Lammkrone mit Granatapfel-Rosinensoße, im Vordergrund hebräische Schriftrolle.

Quelle: Goodman, Naomi, u.a.: *Rezepte zwischen Himmel und Erde*. Pattloch, 1996, 43.

geben, dass er verstanden wird und Rückhalt hat, können mit der Süße des Honigs verglichen werden (Spr 16,24): „Freundliche Reden sind Honigseim, sie sind süß für die Seele und erfrischen die Gebeine.“ Eine Belehrung, die dem Gegenüber nicht nur die trockenen Fakten präsentiert, sondern sich auch um die Akzeptanz beim Anderen bemüht, macht sie eingängig und erstrebenswert und deshalb „süß“ (Spr 16,21). Was Worten ihre „süße“ Qualität verleiht, ist vor allem ihr weiser Charakter. So kann der personifizierte Weisheit das Attribut der Süßigkeit zugelegt werden. Ein interessantes Beispiel gibt Spr 24,13-14: „Iß Honig, mein Sohn, denn er ist gut, und Honigseim ist süß deinem Gaumen. So ist Weisheit gut für deine Seele.“ Der Spruch ist poetisch reizvoll, weil man nicht so recht weiß, wann die metaphorische Verwendung einsetzt. Die anfängliche Aufforderung „Iss Honig!“ klingt ersteinmal so, als ob es sich wirklich um eine Ernährungsempfehlung handelt. Und so abwe-

gig ist es ja auch nicht, dass leicht abbaubare Kohlenhydrate eine gute Grundlage für anstrengende Denkarbeit darstellen. Die Fortsetzung zeigt aber, dass der Ratschlag in metaphorischer Weise auf die Weisheit zielt. Diese soll der Schüler sich mit Genuss einverleiben. Bemerkenswert ist, dass für die Beschreibung der enormen Bedeutung der Weisheit die Qualität der Geschmackserlebnisse des Alltags nicht ausreichen. In Sirach 24 preist die Weisheit, als Frau personifiziert, ihre eigenen Vorzüge. Dabei fällt auch der Satz (Sir 24,27): „An mich zu denken ist süßer als Honig, und mich zu besitzen süßer als Honigseim.“ Mit der Bezeichnung „süßer als Honig“ wird die Leserschaft aufgefordert eine Süßigkeit anzuvisieren, die alles Erfahrbare transzendiert: Was für den menschlichen Gaumen schon als das Höchste erscheint, muss im Falle der Weisheit noch potenziert werden.

Auch die Liebe verwandelt die Welt und gibt allem einen intensiven Geschmack, was ihr Erfüllung verspricht. Liest man das Hohelied, das eine Sammlung von Liebesliedern enthält, so wird die erotisch-sexuelle Anziehungskraft der Liebenden aufeinander mit einer Fülle von Metaphern aus der Botanik beschrieben. Die Leserschaft fühlt sich in einen paradiesischen Garten versetzt, der von intensiven und wohligen Gerüchen aller Art durchströmt ist. Auch der süße Geschmack kommt vor: Der Geliebte wird mit einem Apfelbaum verglichen, dessen Frucht süß schmeckt (Hld 2,3). Die Stimme des Geliebten (Hld. 2,14;), die seine Nähe anzeigt, wird „süß“ genannt. Besonders der Mund (Hld 5,16) und die zum Küssen bereiten Lippen sind süß (Hld 4,11): „Von deinen Lippen, meine Braut, träufelt Honigseim. Honig und Milch sind unter deiner Zunge, und der Duft deiner Kleider ist wie der Duft des Libanon.“

Die Süße ist es, die das menschliche Sättigungsgefühl außer Kraft setzt, so dass der Mensch von süßen Speisen nie genug kriegen kann. Da gibt es kein Halten mehr. Der

Liebende wird von der Geliebten fortgerissen, oder besser: beide werden gemeinsam von der Liebe überwältigt, die sich zwischen ihnen entsponnen hat. Die Kraft dieser Liebe ist unscheinbar und zärtlich und doch unwiderstehlich, sogar so stark wie der Tod (Hld 8,6). Sie zeigt sich darin, dass sie die Liebenden grundlegend verwandeln kann. Sie vermittelt ein Wohlgefühl, das auch noch die letzten Fasern des Körpers durchströmt. Weil man sich selbst ganz hingibt und im Genießen des Augenblicks die Selbstkontrolle verliert, entsteht ein Zustand ekstatischer Verzückung, der dem Schlaf vergleichbar ist, in dem man kein Zeitgefühl mehr hat (Hld 2,7; 3,5; 8,4).

Geschmacksverirrung

Der süße Geschmack ist also mit positiven Assoziationen versehen. Aber man kann sich auf ihn nicht blind verlassen. Kein Problem hatte man im alten Israel damit, dass Süßigkeiten leicht das natürliche Gefühl dafür außer Kraft setzen, wenn die Sättigung erreicht ist, und so zu Übergewicht beitragen können. Übergewicht gab es nicht. Man wusste aber, dass der süße Geschmack, wie auch die anderen Geschmacksempfindungen, von der Disposition der Psyche abhängen kann. Leicht nachvollziehbar ist die Einsicht, dass dem Hungernden egal ist, welchen Geschmack etwas hat, Hauptsache es stillt den Hunger (Spr 27,7): „Ein Satter tritt Honigseim mit Füßen; aber einem Hungrigen ist alles Bitter süß.“ Gottlosen Menschen schmeckt das Böse so süß, dass sie es sich auf der Zunge zergehen lassen, obwohl es dann im Inneren des Körpers sich als das zeigt, was es ist: eine giftige, den Genießer des Bösen vernichtende Substanz (Hi 20,12-14; vgl. Spr 9,17).

Eine singuläre, aber schwierig nachvollziehbare Aussage enthält der Vorwurf Jesajas (Jes 5,20): „Weh denen, die Böses gut und Gutes böse nennen, die aus Finsternis Licht

und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer (wörtlich „bitter“; AS) süß und aus süß sauer (wörtlich: „bitter“) machen.“ Sicher ist, dass hinter dieser prophetischen Kritik kein Lebensmittelkandal stecken kann, bei dem skrupellose Geschäftsleute den Geschmack ungenießbarer Waren mit Hilfe künstlicher Aromen übertünchen. Der erste Teilsatz macht klar, dass es darum geht, dass die vom Propheten Angegriffenen es vermögen, die fundamentalsten moralischen, aber auch körperlichen Wahrnehmungskategorien zu verwirren. Die Angegriffenen versuchen zumindest, und sind, wie man unterstellen kann, damit wohl auch durchaus erfolgreich, die Dinge so sehr durcheinander zu bringen und zu verschleiern, dass selbst die eklatantesten Gegensätze nicht mehr richtig anzuwenden sind. Sie reden so gekonnt und einfühlsam, so „süß“ möchte man sagen, dass es Ihnen gelingt die Psyche ihrer Opfer zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Der Prophet hat damit entdeckt, dass sich selbst die Geschmacksempfindung großer Gruppen sehr erfolgreich manipulieren lässt. Sicher sind im Zeitalter moderner Massenkommunikation und wissenschaftlich fundierter Werbestrategien die Möglichkeiten der Manipulation noch erheblich gestiegen, aber irgendeine historisch nicht näher aufzuklärende Gestalt von Massenmanipulation des Geschmacksempfindens muss Jesaja vor Augen gehabt haben.

Gottes süßes Wort

Das Alte Testament ist sehr zurückhaltend, was die Beschreibung Gottes und Gottes unmittelbarer Personensphäre betrifft. Dies ist eine Auswirkung des Bilderverbots, das die Verwendung von Gottes-Statuen im Gottesdienst Israels verbietet. Dem entsprechend gibt es in der hebräischen Bibel keine Aussagen, die Gott selbst eine Geschmacksqualität zuschreiben. Lediglich in dem auf Griechisch

abgefassten Buch der Weisheit gibt es an einer einzigen Stelle die Rede von „deiner (=Gottes) Süßigkeit“¹. Gottes Zuwendung zum Beter wird aber doch mit Metaphern des Geschmackserlebens beschrieben. So kann etwa dazu aufgefordert werden (Ps 34,9): „Schmecket und sehet, wie freundlich der HERR ist. Wohl dem, der auf ihn trauet!“ Die Aufforderung zum Schmecken steht an erster Stelle. Im alttestamentlichen Kontext dürfte das zunächst einmal ganz materiell gemeint sein: Der göttliche Segen zeigt sich nicht zuletzt darin, dass ein ausreichendes Speiseangebot zur Verfügung steht, wozu aber auch Köstlichkeiten wie der begehrte Honig gehören (Ps 81,11.17).

Über die materielle Versorgung hinaus zielt der metaphorische Gebrauch. Vor allem ist es das Wort Gottes, das als begehrenswerte Speise dargestellt wird. Der Prophet Jeremia hält Gott die Erfahrung seiner Jugend vor (Jer 15,16): „Dein Wort ward meine Speise, sooft ich’s empfang, und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.“ Dies gilt, obwohl ihn die Gottesworte in seinem sozialen Umfeld isoliert haben. In Psalm 119 wird deutlich, welchen Geschmack das Wort Gottes hat (Ps 119,103): „Dein (=Gottes) Wort ist meinem Munde süßer als Honig.“ Der süße Geschmack wird auch in Psalm 19 klar benannt (Ps 19,11): „Sie (=die die Schöpfung prägenden Rechtsätze Gottes) sind köstlicher als Gold und viel feines Gold, sie sind süßer als Honig und Honigseim.“ Wie schon im Falle der Weisheit wird mit der Wendung „süßer als Honig“ eine potenzierte Süßigkeit angesprochen, die den Erfahrungsbereich der körperlich zugänglichen Geschmackswelt transzendiert. Gottes Wort ist wohlschmeckender, attraktiver, verlockender, eingängiger als alles, was man sonst erfahren kann. Es dringt ohne Gewalt oder Überwindung ein, es wird vielmehr von tiefstem Herzen, von allen Fasern des Körpers erstrebt

Schärfe aufgedeckt, dass Israel, aber auch die vielen Nachbarvölker, nicht ihrer Sehnsucht nach der höchsten Glückseligkeit, der alles übersteigenden Süßigkeit gefolgt sind, die sie zur Wertschätzung von Gottes Wort geführt hätten, vielmehr haben sie diese Sehnsucht verraten und haben sich mit Surrogaten zufrieden gegeben, mit den Götzen, die scheinbar attraktiver die Bedürfnisse des Menschen befriedigen und angeblich besser funktionierende Lebensentwürfe inspirieren können. Was aus der Zuwendung zu den Götzen für Lebensverhältnisse resultieren, können die Propheten im Namen Gottes aber nur als Verunmöglichung gelingenden Lebens beklagen. Hosea bildet extra eine Wortform, um die Bitterkeit, die Gott über den Abfall Israels empfindet, begrifflich zu fassen. Am Ende der Hoseaschrift, als Gipfel der Aussagen, die die wachsende Abwendung des Volkes von Gott aufzeigen, spricht er von der „bitteren Kränkung“ (Hos 12,15), die das Volk Gott zugefügt hat.²

Die Konsequenz der Hinwendung zu den Götzen und des Abfalls vom wahren Gott ist die gesellschaftliche Katastrophe. Sieht man auf die geschmackliche Dimension der prophetisch geschauten Untergangsszenarien, so schmecken sie schon den Propheten selbst, aber erst recht den Hörern „bitter“. Der Prophet Jesaja nimmt das zukünftige Klagegeschrei Israels vorweg, wenn er „bitterlich weinen“ muss über die Zerstörung Jerusalems, die er kommen sieht (Jes 22,4). Als Jerusalem dann von den Babyloniern erobert wird, weint die Stadt tatsächlich bitterlich über ihre Zerstörung (Kgl 1,2,4).

Deutlich ist, dass den Propheten die bittere Botschaft, die sie ausrichten müssen, nicht leicht fällt. In Berufungsberichten schildern sie, wie Gott sie gegen ihren Willen gezwungen hat, die den Hörern so unangenehmen Wahrheiten zu übermitteln. Besonders eindrücklich schildert Jeremia von entsprechenden inneren Kämpfen (Jer 20,9): „Da dachte ich:

(4) Wasserverkäufer in der Altstadt Jerusalems.
Quelle: Foto von Aaron Schart, 13.08.1988

und befriedigt dieses Streben in vollkommener Weise. Auch wenn das Wort Gottes den Menschen beansprucht und von ihm die Einhaltung von Rechtsnormen verlangt, so wird das vom Gläubigen doch nicht als eine von außen herangetragene Fremdbestimmung erlebt, sondern als Orientierung auf der Suche nach gelingendem, vollgültigem Leben.

Nur weil Menschen sich oft falsche Vorstellungen darüber machen, was ihnen gut tut und Sinn macht, stößt ihnen Gottes Wort mitunter bitter auf.

Gottes bitteres Strafhandeln

Die Propheten Israels haben in großer Klarheit und unbarmherziger

Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen.“ Bei Ezechiel, dessen Wirkungszeit sich mit derjenigen Jeremias überlappt, schmeckt dem Propheten die bittere Botschaft, die er ausrichten muss, auf eine paradoxe Art dann doch wieder süß. Im Verlaufe seiner spektakulären Berufungsvision gebietet ihm Gott eine Schriftrolle zu essen (Ez 3,3): „Du Menschenkind, du musst diese Schriftrolle, die ich dir gebe, in dich hinein essen und deinen Leib damit füllen. Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.“ Eigentlich müsste die Rolle mehr als bitter schmecken, denn sie ist vollgeschrieben mit „Klage, Ach und Weh“ (Ez 2,10), aber überraschenderweise schmeckt sie dem Propheten süß. Damit dürfte am ehesten gemeint sein, dass Ezechiel sich mit dem Inhalt der göttlichen Strafankündigungen voll und ganz identifizieren kann, obwohl sie das Ende für den Jerusalemer Tempel bedeuten, an dem er Dienst getan hat. Er hat sich innerlich so sehr von den Gottesdiensten gelöst, die dort inzwischen gefeiert werden und die so gar nicht mehr auf den Gott ausgerichtet sind, dem der Tempel eigentlich geweiht ist, dass es ihn mit innerer Befriedigung erfüllt, dass Gott diesem Treiben nun das Ende bereiten will. Seine Seele, die dadurch gequält wurde, dass er sich gottloses Treiben mit ansehen musste, vielleicht sogar hier und da beruflich zum Mitmachen gezwungen war, fühlt sich in dem Moment innerlich tief befriedigt, in dem ihm gewiss wird, dass Gott sich nun zur Beseitigung des sündigen Treibens aufmacht.

Das letzte Ziel Gottes: das süße Land

Trotz aller Bitterkeit und Wehklage, die die Prophetenbücher durchziehen, bleibt klar, dass Gottes

letztes Ziel mit Israel eine vollkommene Harmonie im Rahmen einer Umwandlung der ganzen Schöpfung ist. Die Bestrafung Israels und der Völker ist nur ein –allerdings bitter nötiges– Durchgangsstadium zu dieser letzten vollgültigen Gottesgemeinschaft. Der in seinen Anklagen mitunter sogar abstoßend harte Ezechiel bietet die ausführlichste Schilderung dieses endzeitlichen Heilszustandes. Im so genannten Verfassungsentwurf erschließt sich seinem visionären Blick ein wiederhergestelltes Israel (Ez 40-48), das um einen grundlegend erneuerten Tempel herum gruppiert ist. Ja, das ganze Land wird dann fruchtbar sein. Sogar das Wasser des Toten Meeres, das durch seinen hohen Salzgehalt kein Leben zulässt, wird geheilt werden, indem Wasser vom Jerusalemer Tempel eingeleitet wird (Ez 47,8). Auch wenn das Wort nicht fällt, ist es offensichtlich, dass das Wasser nach der Heilung „süß“ schmecken wird (vgl. Ex 15,23-25). Das so aus dem Zentrum des Tempels heraus bewässerte Land wird dann in vollkommener Weise seinen Bewohnern „Milch und Honig“ zur Verfügung stellen können.

Jesu Mahlgemeinschaften

Im Neuen Testament wird Jesus von Nazareth als derjenige Mensch geglaubt, der in abschließender Weise das Wesen Gottes offenbart. Jesus tut das nicht nur durch das, was er lehrt und bewirkt, sondern auch durch seinen Lebenswandel, bis hin zum Tod am Kreuz. Mehrfach wird berichtet, dass Jesus an festlichen Mahlzeiten teilnahm. Schon dass er die Einladung zum Essen von Leuten annahm, deren Haus gesetzesfromme Kreise mieden, setzte ein Signal: Nach Jesu Gotteserfahrung waren solche Menschen, wie zum Beispiel Zöllner und andere „Sünder“, keineswegs von Gott verachtet, sondern genauso zur Umkehr und zum Gottesreich eingeladen wie andere auch. Was es bei solchen Mählern zu

essen gab, bestimmte nicht Jesus, da er ja nur Gast und nicht Gastgeber war. Aber Jesus war den Freuden einer reich gedeckten Tafel offensichtlich nicht abgeneigt. Jesus war jedenfalls kein Asket wie Johannes der Täufer. Letzterer ernährte sich von Heuschrecken und Honig (Mk 1,6 // Mt 3,4); nicht, weil er etwas Süßes genießen, sondern vielmehr deshalb, weil er demonstrativ auf zubereitete Speisen verzichten wollte. Außer Brot und Wein, den Grundlagen der alltäglichen Ernährung, sind keine Speisen genannt, die Jesus verzehrt hätte. So wissen wir auch nichts über die von Jesus bevorzugten Geschmacksrichtungen. Da nichts Besonderes berichtet wird, wird Jesus das gegessen haben, was ihm seine Gastgeber als Ausdruck ihrer Ehrerbietung vorsetzten. Der Vorwurf mancher Gegner, er sei ein „Fresser und Weinsäufer“ (Mt 11,19 // Lk 7,34), deutet daraufhin, dass die Gastgeber bei Speisenfolge und -umfang nicht sparten und Jesus diese Art der Bewirtung durchaus zu würdigen verstand. So werden sicher auch delikate Süßspeisen zum Essen gehört haben. Entscheidend aber waren die Gespräche und Begegnungen im Rahmen der Mahlzeiten. Dafür scheint sich Jesus ausgiebig Zeit genommen zu haben.

Süßer Jesus?

Den Begriff „süß“ gebraucht Jesus nirgends. Auch das Saure spielt bei Jesus keine Rolle. Im Gleichnis vom Sauerteig (Mt 13,33 // Lk 13,21; 16,6.11; Mk 8,15; Lk 12,1) kommt es nicht auf den Geschmack an, sondern allein darauf, dass eine geringe Menge Sauerteig eine große Menge Teig komplett durchsäuern kann (1 Kor 5,6; Gal 5,9). Statt dessen hat er den Begriff „Salz“ metaphorisch verwendet: „Ihr seid das Salz der Erde“ (Mt 5,13), so redet er die an, die er gerade selig gepriesen hat. Das Salz diente der Haltbarmachung von Nahrung sowie als Speisезusatz zur geschmacklichen Verbesserung. Möglicherweise ist an dieser Stelle

(5) Kupferstich "Jesus erhält von einem Engel den Leidens-Kelch angeboten".

Text: „Den bitteren Leidens-Kelch nimmt Jesus, nach dem Willen

Des Vaters, willig an, und geht, den zu erfüllen.

Laß deinen Willen stets GOTT unterworfen sein:

Die Hand, die deinen Kelch dir reicht, schenkt Trost auch ein.“

Quelle: Biblia, das ist die gantze Heilige Schrift deß Alten und Neuen Testaments wie solche von Herrn Doctor Martin Luther seel. Im Jahr Christi 1522 in unsere Deutsche Mutter Sprach zu uebersetzen angefangen, Anno 1534 zu End gebracht. In Verlegung Johann Andreae Endters Seel. Erben, Nürnberg, 1729, 949.

auch an Dünger gedacht.³ Auch Lev 2,13 könnte im Hintergrund stehen, so dass der Sinn wäre: Die Angeredeten machen die Erde als „Speiseopfer“ für Gott angenehm.

Der bittere Geschmack kommt im Rahmen des Todes Jesu vor. Mehrfach erzählt wird, dass Jesus mit dem Zwölferteil vor seinem Tod das Passamahl feierte. Obwohl nur Brot und Wein als Speisen explizit genannt werden, weil Jesus sie auf seinen bevorstehenden Tod deutet, passt es zur gedrückten Stimmung der ganzen Szenerie gut, dass neben Lammfleisch auch Bitterkräuter zur Speisenfolge gehört haben. Jesus wird sich, da nichts Gegenteiliges gesagt wird, in dieser

Beziehung an die entsprechenden Gesetzesvorschriften gehalten haben. In der Erinnerung an die Sklaverei Israels in Ägypten hat er dabei die Bitterkeit seines vorhergesehenen Todes geschmeckt und seinen Tod als notwendigen Bestandteil von Gottes endgültigem Befreiungshandeln angenommen. Er hat aus der Feier aber auch die Zuversicht geschöpft, dass Gott wie schon in Ägypten befreiend eingreifen wird. Das bevorstehende Leiden wird von Matthäus auch in der Metapher vom „Leidenskelch“ verdichtet. Im letzten Gebet vor seiner Festnahme, betet Jesus im Garten Gethsemane (Mt 26:39, vgl. 40.44; Joh 18,11): „Mein Vater, ist's möglich, so gehe

dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ Auch dieser Kelch muss bitter geschmeckt haben, da er die in hartem Ringen erzielte Akzeptanz des Todes bedeutete.

Nach einer von allen vier Evangelisten überlieferten Notiz hat Jesus dann als allerletztes Getränk, kurz vor seinem Hinscheiden, von den Soldaten des Hinrichtungskommandos noch einen Schwamm mit Essig bekommen (Mt 27,48 // Mk 15,36 // Lk 23,36 // Joh 18,29). Auch wenn der Geschmack nicht explizit benannt wird, ist doch davon auszugehen, dass er „sauer“ oder „bitter“ geschmeckt haben wird. Dieser letzte Schluck, der Jesus verhöhn

und quälen soll, bildet einen deutlichen Kontrast zu den fröhlichen Gastmählern, an denen Jesus so gerne beteiligt war. Aber es ist für die Leserschaft auch daraufhin symbolisch transparent, dass Jesus mit seinem Tod am Kreuz den Kelch des von Gott auferlegten Leidens nun austrinkt.

Ekel überwinden

Eine dramatische Vision wird in der Apostelgeschichte erzählt (Apg 10,9-15.28-29). In einer Szenerie, die ein wenig auf Ezechiels Essen der Schriftrolle anspielt, wird Petrus allerlei unreines Getier gezeigt und ihm dann von Gott befohlen (Apg 10,12): „Steh auf, Petrus, schlachte und isß!“ Zwar geht es nicht darum, wie diese Tiere schmecken, sondern um ihren kultischen Status, aber man kann davon ausgehen, dass Petrus vor den Tieren, die ihm da als Speise zugemutet werden, einen tiefen Ekel empfindet. Die visionäre Mitteilung wird zwar im weiteren Verlauf der Erzählung so gedeutet, dass mit den unreinen Tieren die Heiden gemeint sind, die Petrus taufen soll, ohne irgendwelche Bedingungen des jüdischen Gesetzesgehorsams daran zu knüpfen, aber hinter der Vision steht auch die Aufhebung der jüdischen –und damit auch aller anderen religiösen– Speisegesetze in den meisten christlichen Gruppierungen. Da der Glaube an Jesus Christus den Ekel überwand, den man vor den Speisen anderer Religionen hatte, konnten Christen mit Menschen ganz verschiedener Herkunft ohne Probleme gemeinsame Mahlfeiern abhalten und hatten nie grundsätzliche religiöse Probleme das zu essen, wozu sie eingeladen wurden.

Mahlzeiten mit dem auferweckten Christus

Der Tod Jesu muss ein „bitteres“ Ereignis für Jesu Anhänger gewesen sein. Dass ausgerechnet der Mann, der die Verbitterung

so vieler Menschen aufgebrochen und ihnen wieder Geschmack am Leben erschlossen hatte, selber einen schändlichen Tod starb, war für die Jüngerinnen und Jünger Jesu kaum zu verstehen. Es brauchte besonderer visionärer Begegnungen mit dem auferweckten Christus um sie davon zu überzeugen, dass der Tod Jesu zum Heil der Welt geschehen war. Die Begegnungen mit dem auferweckten Christus schließen in manchen Fällen gemeinsame Mahlzeiten ein (z.B. Lk 24,30). Leider ist wieder nicht berichtet, wie es den Jüngern geschmeckt hat, aber der 1. Petrusbrief hält zumindest metaphorisch fest, dass die Gläubigen durchaus „geschmeckt hab(en), dass der Herr freundlich ist“ (1 Petr 2,3). In der Erzählung von den Emmausjüngern, begegnet der auferweckte Christus auf dem Weg in einer fremden Gestalt und bleibt deshalb zunächst unerkant. Erst nachdem er mit ihnen zusammen isst, erkennen sie ihn und fragen sich (Lk 24,32): „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?“ Der auferweckte Christus löst also eine tiefe Resonanz im Körper der Jünger aus, indem er ihr Herz in Flammen setzt. In allen Erzählungen, die von der Auferweckung handeln, geht es nie darum, dass der Tod rückgängig gemacht oder seine negierende Macht einfach abgestritten würde. Der Tod, und mit ihm die Bitterkeit des grausamen Sterbens, bleibt ein notwendiges Durchgangsstadium zum neuen Leben. Folglich können auch die im Glauben mit Christus Verbundenen, das hat namentlich Paulus immer wieder eingeschärft, an der Auferweckungsrealität des neuen Lebens nicht teilhaben, ohne zugleich mit Jesus mit zu sterben (Röm 6,5): „Denn wenn wir mit ihm verbunden und ihm gleichgeworden sind in seinem Tod, so werden wir ihm auch in der Auferstehung gleich sein.“

Luther versteht das Mitsterben und Mitaufstehen mit Christus dann im Kleinen Katechismus als

einen das ganze Leben prägenden Akt: Jeden Tag soll der alte Adam, das ist der der Sünde verfallene Leib, „ersäuft werden“ und „ein neuer Mensch“ auferstehen. In der Verbindung mit Gott leben, das schmeckt einerseits süß, beinhaltet aber andererseits die Erinnerung an den bitteren Tod Christi.

Echte Lebensfülle gibt es nicht ohne bitteren Beigeschmack

Dem Streben nach dem ultimativen Genuss wird in unserer Kultur breiter Raum gegeben. Es ist beeindruckend, was es alles an Süßspeisen gibt, die freilich schon in so reichlichem Maße konsumiert werden, dass das Übergewicht zu einem gesundheitlichen Dauerproblem der Wohlstandsgesellschaft geworden ist. Auch metaphorisch gewendet kann man sagen, dass es in der Öffentlichkeit darum geht alles „süß“ zu verpacken. Nicht wenige hängen der Illusion an, dass es ein Leben ohne bittere Erfahrungen, ohne Einschränkungen und ohne die Notwendigkeit schmerzhafter Korrekturen geben könnte. Wer sich darüber lustig macht, verkennt, dass hinter diesem Phänomen eine tiefe Sehnsucht des Menschen steckt, die keineswegs willkürlich, sondern elementar zum Menschen und seiner geistig-seelischen Verarbeitung von Wirklichkeit gehört. Es ist die Sehnsucht nach dem, von dem keinerlei Zwang, Aggression, Hass, Gefahr oder Angst ausgeht, sondern freudeschenkende, gefahrlose Nähe, liebevolle Zuwendung, herzliche Zärtlichkeit, wechselseitige Hingabe und sicherer Schutz.

Die Sehnsucht des Menschen nach Seinsfülle, die nicht nur das Lebensnotwendige, sondern auch den Genuss, das „Süße“ umfasst, wird von der Bibel durchaus aufgenommen. Schon der Umstand, dass im gelobten Land nicht nur reichlich Milch, sondern darüber hinaus auch viel Honig fließen soll, zeigt, dass es nicht nur auf den Nährwert der Nahrung ankam, sondern auch

auf den guten, süßen Geschmack. Jesus rettet nicht nur Tausende mittels einer Massenspeisung vor dem Hunger, sondern er verwandelt auch Wasser in besten Wein, damit die Menschen gebührend genießen können (Joh 2). Insofern ist an der Sehnsucht nach höchster Wohlbefindlichkeit, nach der Fülle dessen, was uns dieses Leben zu bieten hat, an sich nichts Falsches.

Man darf sich aber weder von materiellem Wohlgeschmack davon abhalten lassen, die spirituelle Ebene des Genießens zu betreten, noch von der Sehnsucht nach dem süßen Geschmack dazu verleiten lassen, irgendwelchen Ideologien zu folgen, die Süße ganz ohne Bitteres versprechen. Die Herausbildung eines Geschmacks, dem das Lebensförderliche „süß“ schmeckt, der die „bittere Note“ als Indiz wahren Lebens genießt, ist so gesehen eine wichtige Aufgabe. Die Bibel und insbesondere das Leben Jesu bieten eine gute Geschmacksschule an, die dazu anleitet, die Lebensfülle, die Gott bereit hält, im Einklang mit der Menschheit und der ganzen Schöpfung wirklich zu genießen.

Summary

There are more than one hundred religious movements living and working in the Ruhr area. Religious norms that prescribe certain dietetic rules are of importance for the life of a community. Religious prescriptions that are defensible on the basis of nutrition science and which serve the taste of the consumers are the ones most likely to survive. Taste, however, is heavily influenced by cultural and religious tradition. It reflects Protestant Christian self-understanding, if one looks into the Bible for guidance on how a healthy taste can be described and built. As one would expect, the Bible differentiates between sweet, sour, salty, and bitter. The metaphorical use of these terms is theologically

significant. "Bitter" is connected with factors that diminish the value of life, e.g. the hard work of slave labour in Egypt (Exodus 1:14) or the experience of death (Qoh 7:26). "Sweetness" is attributed in an especially intense way to the personified figure of lady wisdom and God's word. Of both it is said that their taste is "sweeter than honey". God does not overpower human beings, demanding a morally intact but boring life: but instead, satisfies their deep longing for a life filled with joy and bliss.

Nevertheless, the New Testament in particular contains several instances where it is clearly stated that the experience of the bitterness of death also belongs to the life of the believers, as Jesus has shown by the example of his life (Rom 6). As long as this world is not completely in harmony with God, a meaningful life has to develop a taste that enjoys overwhelming sweetness with a flavour of bitterness included.

Anmerkungen

1) Maiberger, dulcedo, 153 dürfte Recht haben, wenn er den grammatisch und inhaltlich nicht ganz einfach zu verstehenden Vers in Weish 16,21 so deutet, dass dort von der „Süßigkeit“ (gr. *glykytes*) Gottes gesprochen wird.

2) Der hebräische Ausdruck *tamrurim* ist der Plural von einem Wort, das sonst nicht belegt ist; nur Jer 6,26 und 31,15 greifen den hosenianischen Begriff wieder auf. Offensichtlich versucht Hosea mit einer singulären Wortbildung so etwas wie „abgrundtiefe Verbitterung“ begrifflich auszusagen. Die Übersetzung „bittere Kränkung“ stammt von Jeremias, Hosea, 149.

3) Hüttermann, ökologische Botschaft der Thora, 153 meint, dass der in der Fortsetzung des Verses genannte merkwürdige Umstand, dass das Salz seine Salzigkeit verlieren kann, sich am besten erklärt, wenn das, was „Salz“ genannt wird, „durch mikrobielle Aktivität seine Kraft verlieren und verderben“ kann.

Literatur

Alle Bibelzitate sind entnommen der Stuttgarter Erklärungs-Bibel mit Apokryphen, Die heilige Schrift nach der Übersetzung Martin Luthers, Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttg-

art, Neuausgabe 2005

– Goodman, Naomi / Marcus, Robert / Woolhandler, Susan: Rezepte zwischen Himmel und Erde, Gaumenfreuden aus biblischer Zeit, Pattloch, Asslar 1996

– Hüttermann, Aloys: Die ökologische Botschaft der Thora, Die mosaischen Gesetze aus der Sicht eines Biologen, in Naturwissenschaften 80/1993, 147-156

– Jeremias, Jörg: Der Prophet Hosea, Das Alte Testament Deutsch - Neues Göttinger Bibelwerk 24,1, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1983

– Luther, Martin: Der Kleine Katechismus (1529), in WA 30,1, 346-402

– Maiberger, Paul: Zur „Dulcedo Dei“ im Alten Testament, in Trierer theologische Zeitschrift 94/1985, 143-157

– Schart, Aaron: Wie Gottes Wort dem Menschen schmeckt, Eine theologische Geschmackskunde, in Kirche im ländlichen Raum 55/2004, 4-8

Der Autor

Aaron Schart, geboren 1957 in Berlin studierte von 1976 bis 1982 Evangelische Theologie in Berlin, München, Wien und Tübingen und war von 1982 bis 1986 Assistent an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig Maximilians-Universität München. Von 1986 bis 1988 war Schart Ausbildungsvikar in Stuttgart-Bad Cannstatt und von 1988 bis 1991 Pfarrvikar in Marbach am Neckar. 1989 promovierte er zum Dr. theol. an der Ludwig Maximilians-Universität München. Aaron Schart war von 1992 bis 1993 Research-Fellow an der Yale University/USA und habilitierte sich 1996 an der Philipps-Universität Marburg. Seit 1999 ist er Professor für Evangelische Theologie mit dem Schwerpunkt Biblische Theologie an der Universität-Duisburg-Essen.